

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4568) vierteljährlich 1,80 M., für 3 Monate 1,20 M., für 1 Monat 60 Pfg. inkl. Postgebühren.

Geschäftsleitung:
Dr. Bruno Schoenlauf.

Inserate werden die 5spaltige Zeitzeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgegeben werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Sprechstunde 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Arbeiter! Demonstriert am 1. Mai in Massen!

Des Weltfeiertages wegen erscheint die nächste Nummer der Leipziger Volkszeitung Mittwoch den 2. Mai.

Zum Monatswechsel

bitten wir unsere Leser, das Abonnement auf die Volkszeitung rechtzeitig zu erneuern, damit in der Zustellung des Blattes keine Unterbrechung eintritt.

Die nächsten Monate werden den Höhepunkt der politischen Session bedeuten.

Zur parlamentarischen Beratung gelangen

das **Wittengesetz**,

das den auf dem W... lastenden Steuerdruck ins Unerträgliche steigern will, um das Rüstzeug zu einer abenteuerlichen Weltpolitik zu beschaffen,

das **Fleischschaugefetz**,

das die Lebenshaltung der breiten Massen verschlechtern will, um einer privilegierten Minderheit die Taschen zu füllen,

die **lex Heinze**,

die zum staatlichen Schutze der Prüderie und Zimperlichkeit das deutsche Kunst- und Geistesleben unter Postzelaufsicht stellen will.

Die Leipziger Volkszeitung wird sich bemühen, über diese Fragen rasch und zuverlässig zu berichten und die Rechte des werktätigen Volkes zu wahren. Sie wird auch für die Unterhaltung ihrer Leser durch ein gebiegenes Feuilleton sorgen und über die Bestrebungen auf den Gebieten von Litteratur und Kunst rasch und unbefangenen berichten.

Redaktion und Verlag
der Leipziger Volkszeitung.

Frühlingsfeier.

* Leipzig, 30. April.

Blauer Himmel und Sonnenschein, Saatengrün und Waldestrauchen!

Der ist wohl der ärmste Mann im Lande, der Herz und Auge sich an dem ewig neuen Wunder nicht zu erlaben vermag. Schaltet die Frühlingsdichter nicht — nicht alle Vögel können Verden sein — wendet Euch nicht mit der Miene des Unwissenden von ihnen ab, die immer das alte Lied singen: Die besten Wahrheiten bleiben immer neu. Nicht der falt grübelnde Verstand hat sie erfunden, aus dem Gefühl sind sie geboren, und unser Herzblut hat ihnen Leben verliehen.

Und so gewiß es ist, daß der Mai wieder in das Land zieht, so gewiß ist es auch, daß morgen Tausende, Hunderttausende, Millionen hinauswandern werden in die ergrünende Freiheit, um ihr Frühlingsfest zu feiern. Den Ganggescheiten ist die Maifeier des Proletariats einfach ein kalendernähiges Ereignis geworden. Sie wissen alles im Voraus. Versammlungen werden abgehalten, werden, in geschlossener Masse werden die Arbeiter aus der Stadt hinausziehen, es wird gesprochen, gesungen, musiziert, getanzt werden, tags darauf giebt es da und dort Maßregelungen und ihnen zufolge da und dort einen kleinen Ausstand — nichts weiter.

Nichts weiter? Vielleicht doch ein wenig mehr! Manches Herz wird höher schlagen, manche Wange röter glänzen, manches Auge heller strahlen. Wer die stumpfe Gleichgültigkeit, die völlige Gedankenlosigkeit, mit der die Feste der bürgerlichen Gesellschaft gefeiert werden, je betrachtet hat, wer weiß, wie alte Gewohnheit oder Drill von oben — zwei müde abgeraderte Säule — den bürgerlichen Festwagen mühsam von Jahr zu Jahr hinüber ins neue Jahrhundert schleppen, und wer die Massen je gesehen hat, die nun schon zehnmal am ersten Mai die Frühlingsfeier der Arbeit begangen haben, der wird, sei er Freund oder Feind, zugestehen müssen: ein Fest wie andere Feste ist dieser erste Mai nicht. Dieses Fest wird nicht mit trägem Herzen und stumpfen Gehirnen gefeiert, dieses Fest ist mehr als ein wohlarrangiertes Massenvergügen mit Bier und Blechnuß.

Wer den ersten Mai zu feiern versteht, feiert ihn nicht allein mit den Sinnen, sondern auch mit dem Herzen.

Wenn so einer hinaustritt aus dem festgeschlossenen Zuge, und die Scharen überblickend, sieht, daß der Wallfahrer kein Ende ist, wenn dann sein Auge hinüberträumt in fremde Städte, fremde Staaten, fremde Weltteile — alle bewegt ein Gedanke, alle erfüllt ein Gefühl, alle, alle wollen fest zusammenhalten, jeder will ein Mädchen sein an der ungeheueren Maschine, die die alte Welt, die alte, verfallende Welt der Junker und Schlotbarone, des Hungers und der geistigen Sklaverei, aus den Angeln heben will, der begehrt im Innersten seines Innern die erhabenste Feier, das herrlichste Fest.

Blauer Himmel und Sonnenschein, Saatengrün und Waldestrauchen! Man hätte sie nicht so oft besungen, wenn sie nicht die heiligen Symbole aller menschlichen Hoffnungen wären. Reinheit, Klarheit, Fruchtbarkeit und Schönheit — die Natur hat mit ihnen ihr Füllhorn schwerelnd beladen. Sollte die Menschheit ihre Gaben nie ganz erfassen können? Der Schmutz der Armut, das Dunkel der Unbildung, der Mangel an Brot, der Mangel des Höheren und Höchststen, was der Mensch zu-genießen weiß, der Schönheit — sollte er nie ein Ende finden?

„Wir fordern den Achstundentag!“ Das klingt so nüchtern, so prosaisch, schmeckt so nach gelehrten Aufträgen und verstaubten Aktenbündeln. Und doch steckt so viel Poesie darin. „Wir fordern den Achstundentag“, das heißt: „Wir fordern mehr Reinheit, mehr Wissen, mehr Brot, mehr Schönheit. In uns, den einst so stummen, so stumpf ergebenden Millionen, ist das heiße Sehnen nach einer edleren, schöneren Menschlichkeit erwacht.“ Das ist der Ruf, der morgen vom äußersten Westen bis zum fernsten Osten der zivilisierten Erde ertönen soll. Haben doch die Letzten unter den Proletariern Europas, die österreichischen Bergarbeiter, in diesen Ruf mit eingestimmt: man mag sie morgen ehren und um sie trauern. Nach vergeblichem Ringen liegen sie heute blutend zu Boden; aber wäre Winkelried minder verehrungswürdig, wenn es ihm nichtlungen wäre, seinen Schweigern Bahn zu brechen? Mögen die Besiegten ihren Trost darin finden, daß die letzte Schlacht noch nicht geschlagen ist. Kämen morgen doch nur alle, die uns fehlen, die Blindheit und Irrtum noch ferne hält, dann könnte es wohl nicht lange mehr dauern. . . .

Indem hier im Norden Welt und Menschheit ihre Frühlingsfeier hält, ist es weit unten im Süden unseres

Seuilleton.

38]

Nachdruck verboten.

Ein Menschenleben.

Von Guy de Maupassant.

Ein paar Tage später kam der Pfarrer wieder und redete in unbestimmten Ausdrücken von einer jener unwürdigen Verbindungen zwischen Weibern, die untadelig sein sollten. Er gehörte, behauptete er, zu denen, die von diesen Thatsachen wüßten und sie mit allen Mitteln bekämpfen würden. Dann stellte er Betrachtungen höherer Art an, und endlich nahm er Johannes Hand und beschwor sie, die Augen zu öffnen, zu verstehen und ihm zu helfen.

Diesmal hatte sie ihn verstanden, aber sie schwieg, entsetzt beim Gedanken, welche Unannehmlichkeiten dadurch über ihr stilles Haus hereinbrechen würden, und sie that, als wüßte sie nicht, was der Pfarrer meinte.

Da hielt er nicht mehr zurück, sondern redete ganz offen: „Ich habe eine peinliche Pflicht zu erfüllen, Frau Gräfin, aber ich kann nicht anders. Mein Amt befiehlt mir, vor Ihnen nicht verborgen zu halten, was Sie verhindern können. Wissen Sie also, daß Ihr Gatte eine sündhafte Verbindung unterhält mit der Gräfin Fourville!“

Sie senkte ergeben und kraftlos den Kopf. Der Pfarrer begann von neuem:

„Was gedenken Sie jetzt zu thun?“

Da stammelte sie:

„Was soll ich denn thun, Herr Abbé?“

Er antwortete heftig:

„Sie zwischen diese beiden Sünden werfen.“

Sie begann zu weinen und sagte mit thränenerschlückter Stimme:

„Aber er hat mich schon mit einem Dienstmädchen betrogen. Er liebt mich nicht mehr, er mißhandelt mich, sobald ich einen Wunsch äußere, der ihm nicht paßt. Was soll ich dagegen thun?“

Der Pfarrer rief, ohne geradezu zu antworten:

„Also Sie beugen sich, Sie ergeben sich darein, Sie stimmen bei? Der Ehebruch ist in Ihrem Haus, und Sie dulden ihn? Das Verbrechen geschieht unter Ihren Augen, und Sie wenden sich ab. Sie wollen eine christliche Ehefrau sein, eine Mutter?“

Sie schluchzte:

„Was soll ich denn thun?“

Er antwortete:

„Alles, nur nicht diese Sünde dulden! Alles, sage ich Ihnen. Verlassen Sie ihn. Fliehen Sie dieses besetzte Haus.“

Sie sagte:

„Aber ich habe kein Geld, Herr Pfarrer, und dann habe ich jetzt keinen Mut, und wie soll ich ohne Beweise fort? Ich habe nicht einmal das Recht dazu.“

Während stand der Pfarrer auf:

„Die Feigheit spricht aus Ihnen. Ich hatte geglaubt, daß Sie anders wären. Sie sind Gottes Gnade nicht wert.“

Sie sank in die Knie:

„Ich bitte Sie, verlassen Sie mich nicht! Raten Sie mir doch!“

Er antwortete kurz:

„Öffnen Sie Graf Fourville die Augen, ihm kommt es zu, dieses Verhältnis zu brechen.“

Bei diesem Gedanken sah sie das Entsetzen:

„Aber, Herr Abbé, er würde sie töten und ich würde eine Denunziation begeben; nein, niemals!“

Da hob er wütend die Hand, als wollte er sie verfluchen:

„So bleiben Sie in Ihrer Schmach, in Ihrer Sünde, denn Sie sind schuldiger, wie jene, Sie, die Gattin eine gefällige Kupplerin! Ich habe hier nichts mehr zu suchen.“

Er ging so wütend davon, daß er am ganzen Leib zitterte.

Verzweifelt stürzte sie ihm nach, bereit nachzugeben und es ihm zu versprechen. Aber er bebt vor Empörung und eilte mit schnellen Schritten dahin, indem er in der Wut seinen großen, blauen Regenschirm schüttelte, der beinahe so hoch war, wie er.

Er gewahrte Julius am Eingangsthor, der dort Bäume abästen ließ; so wandte er sich nach links, um durch den Hof der Couillards zu gehen und wiederholte:

„Lassen Sie mich, ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen, Frau Gräfin.“

Gerade, auf seinem Weg, mitten im Hof standen eine Menge Kinder, vom Hofe und aus der Nachbarschaft, um die Hütte der Hindin Mirza herum, indem sie neugierig mit stummer, eifriger Aufmerksamkeit etwas betrachteten. Mitten unter ihnen befand sich der Baron, die Hände auf dem Rücken, und blickte auch neugierig hin. Man konnte meinen, er sei der Schullehrer. Als er aber von weitem den Pfarrer bemerkte, ging er davon, um ihn nicht grüßen und sprechen zu müssen.

Johanna rief ihm noch nach:

„Bitte lassen Sie mir doch ein paar Tage Zeit, Herr Pfarrer, um zu überlegen, ich sage Ihnen dann, was ich mir ausgedacht habe, und wir werden sehen, was wir thun können.“